

«It was just the right time for Vienna ...»

Das «amerikanische» LaSalle-Quartett als Interpret der Wiener Schule

von Clara Ziegelbauer

Am 4. Oktober 1977 erinnerte sich Walter Levin, erster Geiger des LaSalle-Quartetts, in einem Radiointerview:

«[T]he secretary of the Vienna Festival discovered that there was only one quartet that had this repertoire and that was the LaSalle Quartet. [...] It was just the right time for Vienna to rediscover these masterworks of their own three sons, so to speak.»¹

Levin bezog sich hierbei auf das Gesamtwerk für Streichquartett von Arnold Schönberg, Alban Berg und Anton Webern. Das Festival, über das er sprach, waren die Wiener Festwochen 1969. Fünfzehn Jahre zuvor war das LaSalle-Quartett zum ersten Mal öffentlich in Wien aufgetreten; zwei Jahre danach wurde die richtungsweisende Schallplatten-Box mit Werken Schönbergs, Weberns und Bergs bei der Deutschen Grammophon veröffentlicht.² Der folgende Beitrag zoomt allerdings in einen anderen Moment der Interpretationsgeschichte des LaSalle-Quartetts näher hinein: in das Jahr 1956, als der zweite Wien-Besuch des

1 Radiointerview mit Walter Levin im Sender WGUC, Cincinnati, 4. Oktober 1977, Tonbandmitschnitt in der Paul Sacher Stiftung, Basel: Sammlung LaSalle-Quartett (im Folgenden PSS-SLSQ). Der erwähnte Generalsekretär der Wiener Festwochen war Peter Wieser. Vgl. auch Felix Meyer, «Konzerthaus Wien. Gesamtauführung der Streichquartette von Schönberg, Berg und Webern durch das LaSalle-Quartett», in: *«On revient toujours»*. Dokumente zur Schönberg-Rezeption aus der Paul Sacher Stiftung, hrsg. von der Paul Sacher Stiftung, Mainz etc.: Schott 2016, S. 146–48.

2 LaSalle-Quartett, *Neue Wiener Schule. Die Streichquartette*, 5 LPs in einer Box, Hamburg: Deutsche Grammophon 1971 (2 720 029).

Ensembles stattfand. Gefragt wird nach der frühen Rezeption des LaSalle-Quartetts in Wien, das bis zum Jahr zuvor noch von den Alliierten besetzt gewesen war.

Im Rahmen seiner ersten Welttournee mit Konzerten unter anderem in Neuseeland, Indonesien, Indien, der Schweiz, Dänemark und Schweden trat das LaSalle-Quartett am 16. Oktober 1956 auch im Wiener Konzerthaus auf.³ Rezensiert wurde das Programm mit Werken Ludwig van Beethovens, Joseph Haydns und Schönbergs (vgl. Abbildung 1) (sowie Weberns als Zugabe) neben anderen von dem Komponisten, Editor und in jenen Jahren auch als Musikkritiker tätigen Karl Heinz Füssl. Ein Exzerpt seiner Kritik lautet:

«Ich, der ich noch jung bin, habe die Musik Schönbergs noch nie so vollendet, bis in die kleinste Nuance schön und bis ins kleinste Detail transparent musiziert gehört. Und gar ein Stück Anton Weberns als stürmisch bedankte Zugabe – das hat Wien, die Heimat Schönbergs und Weberns – wohl lange nicht erlebt.»⁴

Weitere Rezensionen des Konzerts betonen die amerikanische Herkunft des Quartetts. Die Kritik im *Neuen Österreich* beginnt mit dem Goethe-Zitat, «Amerika, du hast es besser», und führt diesen Gedanken aus: «Unbeschwert von europäischer Tradition» vermag sich das LaSalle-Quartett «allen Zeitströmungen in der Musik unbefangen und aufnahmefreudig hinzugeben.»⁵ Die *Österreichische Neue Tageszeitung* titelt: «Ein flüchtiger Traum. Das amerikanische Lasalle-Quartett musizierte»,⁶ womit auf die raschen Tempi angespielt wird, mit denen das Ensemble Beethoven interpretierte. Die Spielweise des LaSalle-Quartetts, deren Mitglieder als «ausgezeichnete amerikanische Musiker» bezeichnet werden, wird charakterisiert mit der Fähigkeit, «ein Werk zu durchleuchten, das Stimmengeflecht bloßzulegen» und «die Zusammenhänge aufzuzeigen».⁷

Im *Bild-Telegraphen* wurde wenige Tage nach dem Konzert eine Kritik von Rudolf Klein veröffentlicht.⁸ Der Autor hebt das

3 Vgl. «LaSalle Quartet Itinerary. 1956 World Tour», Typoskript im Scrapbook Nr. 2: 1955–56 (PSS-SLSQ).

4 Karl Heinz Füssl, «Als zweites sei angeführt ...», in: *Tagebuch* (Wien), 3. November 1956; Zeitschriftenausschnitt im Scrapbook Nr. 2: 1955–56 (PSS-SLSQ). Füssl hatte bei mehreren Schönberg-Schülern (Josef Polnauer, Erwin Ratz, Hans Swarowsky) Unterricht genommen.

5 Y., «Lasalle-Quartett», in: *Neues Österreich*, 19. Oktober 1956; Zeitungsausschnitt im Scrapbook Nr. 2: 1955–56 (PSS-SLSQ).

6 –rz–, «Ein flüchtiger Traum. Das amerikanische Lasalle-Quartett musizierte», in: *Österreichische Neue Tageszeitung*, 7. November 1956; Zeitungsausschnitt im Scrapbook Nr. 2: 1955–56 (PSS-SLSQ).

7 Ebd.

8 Möglicherweise handelt es sich um jenen Rudolf Klein, der als Musikkritiker auch für die *Österreichische Musikzeitschrift* schrieb. Klein stammte aus Wien, musste 1939 selbst emigrieren und kehrte sieben Jahre später nach Wien zurück.

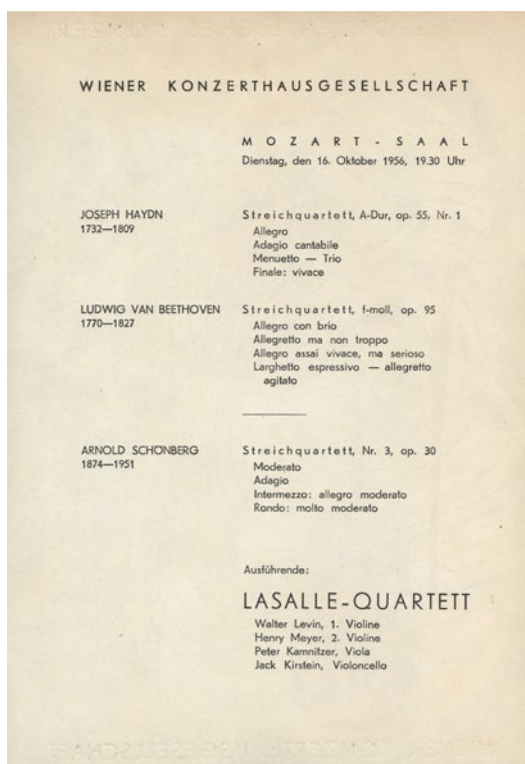


Abbildung 1: Konzertprogramm Wiener Konzerthausgesellschaft, 16. Oktober 1956, Titel- und Programmseite; Scrapbook Nr. 2: 1955–56 (PSS-SLSQ)

«perfekte Quartettspiel aus Amerika» hervor und skizziert die musikalisch-kulturelle Situation in Wien: «Wenn einmal ein ausländisches Streichquartett nach Wien kommt, dann leider nicht mehr deshalb, um an der Wiege und in der Heimat dieser Kunst zu lernen, sondern um hier Unterricht zu geben.»⁹ Das LaSalle-Quartett sei von Schönbergs «Geist durchdrungen», dem «Geist einer exzessiven Bescheidenheit und Selbstentäußerung», bei der die Objektivität der Darstellung das Wichtigste sei.¹⁰ Zwischen den Zeilen der Rezension klingen jedoch mehrere Ressentiments durch. Der Autor ist offenbar der Meinung, dass nur Personen aus Österreich und Deutschland Beethovens Musik «richtig»

9 Rudolf Klein, «Die Bescheidenheit war fast zu groß. Technisch perfektes Quartettspiel aus Amerika im Konzerthaus», in: *Bild-Telegraf*, 19. Oktober 1956; Zeitungsausschnitt im Scrapbook Nr. 2: 1955–56 (PSS-SLSQ).

10 Ebd. Dass Klein hierbei die expressive Rubato-Spielweise ausblendet, die ein wesentlicher Bestandteil der Aufführungslehre der Wiener Schule war, sei nur am Rand vermerkt. Vgl. *Die Lehre von der musikalischen Aufführung in der Wiener Schule. Verhandlungen des Internationalen Colloquiums Wien 1995*, hrsg. von Markus Grassl und Reinhard Kapp, Wien: Böhlau 2002.

aufführen könnten und dass Interpretinnen und Interpreten, die Schönbergs Werke spielten, nicht auch Beethoven musizieren könnten. Damit wird versucht, die konstruierte Bastion der Wiener Interpretations-Vorherrschaft zu verteidigen, bei der einem in Amerika ausgebildeten Streichquartett in den 1950er-Jahren kein Platz zugestanden wird. Dass drei der vier Musiker des LaSalle-Quartetts in Deutschland geboren wurden, war dem Rezensenten scheinbar nicht bekannt und hätte seine Argumentation ad absurdum geführt. Die *Weltpresse* druckte am 23. Oktober 1956: «Es ist einigermaßen beschämend, daß amerikanische Musiker nach Wien kommen müssen, damit man hier ein Werk von Schönberg hört, das in den letzten Jahren von keinem unserer Streichquartette gespielt worden ist.»¹¹

All diese Kritiken, die vom Quartett und von Evi Levin akribisch gesammelt wurden und heute im Nachlass des LaSalle-Quartetts in der Paul Sacher Stiftung einsehbar sind, zeichnen nicht nur ein Bild der frühen Rezeption der Spielweisen des LaSalle-Quartetts, sondern lassen Fragen der Identität, des Transfers und des Nationalitätenkonflikts erkennen, der anhand der Interpretationen von Werken der Wiener Schule verhandelt wird.

Auffällig ist, wie oft die amerikanische Zugehörigkeit der Quartettmitglieder hervorgehoben wird und eine Konkurrenz zwischen amerikanischem und österreichischem Musizierstil nach der Besatzungszeit konstruiert und propagiert wird. Demgegenüber ist daran zu erinnern, dass die konkreten musikalischen Akteurinnen und Akteure Österreichs und der USA sich überschneiden. Beispielsweise wies der Zuhörer- und Förderkreis in Cincinnati, wo das LaSalle-Quartett an der Universität beheimatet war, personelle Verflechtungen mit dem ehemaligen Verein für musikalische Privataufführungen auf. Und die Selbstwahrnehmung Levins relativiert die Darstellungen in der frühen Wiener Rezeption des LaSalle-Quartetts. So äußerte sich Levin öffentlich, wenn auch erst relativ spät, zu Identitätsfragen des Quartetts, nämlich in einem 1972 geführten Interview: «Wir [das LaSalle-Quartett] sind uns der Zwiespältigkeit durchaus bewusst, daß wir heute als amerikanisches Streichquartett gelten, obwohl drei seiner Mitglieder Deutsche sind.»¹² Die Herkunft und der Exil-Hintergrund der Musiker – Levin stammte aus Berlin, emigrierte 1938 nach Palästina und 1945 in die USA; der zweite Geiger Henry Meyer stammte aus Dresden, war 1938–39 und 1942–45 in mehreren Konzentrationslagern interniert; er emigrierte 1945

11 mg, «New-Yorker Streichquartett spielte Schönberg», in: *Weltpresse*, 23. Oktober 1956; Zeitungsausschnitt im Scrapbook Nr. 2: 1955–56 (PSS-SLSQ).

12 Ulrich Schreiber, «Die Rückaneignung der Musik der Wiener Schule. Ein Gespräch mit Walter Levin vom LaSalle-Quartett», in: *HiFi Stereophone* 11, Nr. 2 (Februar 1972), S. 100–02, hier S. 100; Zeitschriftenausschnitt im Scrapbook Nr. 11: 1971–73 (PSS-SLSQ).

nach Paris und 1948 in die USA; der Bratscher Peter Kamnitzer stammte aus Berlin und emigrierte 1941 in die USA – wurden in der Rezeption teils nicht, teils wenig wahrgenommen, und es liegt die Vermutung nahe, dass diese biografischen Kontexte in der frühen Rezeptionsgeschichte in Wien unbekannt waren oder unbeachtet blieben.

Die Geschichte des LaSalle-Quartetts zeigt, dass es mit seinen zahlreichen öffentlichen Konzerten und Schallplatteneinspielungen maßgeblich zur internationalen Verbreitung der Streichquartettwerke Alexander Zemlinskys, Schönbergs, Bergs und Weberns beitrug. Außerdem veranstalteten die Musiker, neben ihrer regulären Unterrichtstätigkeit an der University of Cincinnati, auch aktiv Vermittlungsformate wie Lecture-Recitals und suchten nach damals noch unentdecktem Notenmaterial Zemlinskys und Weberns. Diese Pionierarbeit ermöglichte dem Publikum in Österreich einerseits, die Musik der Wiener Schule nach dem Zweiten Weltkrieg neu und teils erstmalig zu erleben. Andererseits barg sie, angesichts der jüngsten politisch-historischen Hintergründe, ein Irritationspotential, das weit über Fragen der musikalischen Interpretation hinausging.